

Afrikanisches Bischofssymposium in Rom

Das Thema „Verkündigung“ hatte auf der Bischofssynode in Rom 1974 schwarz auf weiß wenig eingebracht. Ein gemeinsames Schlußdokument war nicht zustande gekommen. Die Bischöfe Afrikas und Madagaskars hatten am Ende der Synode einen eigenen Aufruf zum Thema erlassen, der besonders deshalb Beachtung fand, weil er eine deutliche Absage an alle oberflächlichen Adaptionsversuche bei der Evangelisierung formulierte und die Inkarnation der biblischen Botschaft in Kultur, Tradition und Lebensart der Völker forderte. „Verkündigung für das Afrika von heute“ war auch jetzt noch einmal zentrales Thema der Begegnung der 31 afrikanischen und madagassischen Bischofskonferenzen vom 21. bis 28. September 1975 in Rom. Es handelte sich um das vierte Treffen dieser Art, das sich nach Intention und Praxis zu einer ständigen Einrichtung entwickelt.

Warum Rom als Tagungsort gewählt wurde, machte der Präsident, Kardinal *Paul Zoungana* aus Obervolta, in einer Predigt deutlich. Das Heilige Jahr, die Verbindung mit Rom spielten eine Rolle. Mehr aber noch stand die gewiß berechtigte Absicht dahinter, die Kirche Afrikas im Zentrum der Weltkirche als existent und dynamisch darzustellen.

Afrika zwischen Orts- und Universalkirche

Die Eröffnungsansprache von Kardinal Zoungana setzte zwei Schwerpunkte: Die Thematik der Tagung „Evangelisation für das Afrika von heute“; Kontinuität mit den vorausgegangenen Tagungen, insbesondere mit der römischen Bischofssynode 1974. Das sollte keine Einladung sein zur Wiederholung von bereits bekannten Ansichten, schon vorgetragenen Anliegen und Referaten, wohl aber eine deutliche Festlegung auf Orientierungen, die für Afrika präzisiert und angewandt werden sollten.

Das Arbeitsprogramm sah für jeden Tag die gleiche Anzahl von englisch und französisch vorgetragenen Referaten vor. Insgesamt waren es zehn Referate neben dem Einführungsvortrag. Die thematisch zu breite Fächerung der einzelnen Beiträge bedingte eines der entscheidenden Probleme dieses Treffens. Die Übersicht über das Ganze und die Durchsicht auf klare Schwerpunkte wurden sehr erschwert. Es fehlte die Zeit zur Konzentration auf entscheidende Probleme. Die Aussprachen litten unter dem Termindruck. Vier Referate am ersten Tag sowie zwei Referate mit einer Gruppendiskussion und einer Vollversammlung an den folgenden Tagen bedeuteten eine Überforderung der Teilnehmer.

Mit einem *Situationsbericht* über die Kirche Afrikas leitete Erzbischof *Jean Zoa* von Yaoundé in Kamerun den Gedankenaustausch ein. Er gab eine eingehende Darlegung der einheitsfördernden und der regional unterschiedlichen Elemente, bezeichnete Schwerpunkte der kirchlichen Entwicklung und stellte eine ganze Reihe von diskussionsanregenden Fragen. Hier gelang es relativ gut, den Bogen zu schlagen zum Beitrag von Bischof *James D. Sangu* von Mbeya (Tanzania) über das *Verhältnis der afrikanischen Kirche zur Universalkirche* und ihren spezifischen missionarischen Auftrag. Seine Ausführungen zu letzterem bezeichnete Sangu selbst als ein schönes „Statement“, leider noch ziemlich ohne Realisation. Er konkretisierte seine Vorstellungen in elf Vorschlägen, die jedoch nicht ausreichten, um der differenzierten Wirklichkeit eines so großen Kontinents gerecht zu werden und daher auch nur eine zähflüssige Diskussion provozierten.

Theologisch brilliant waren die Gedanken von Bischof *Patrick A. Kalilombe* von Lilongwe/Malawi über den Erstträger aller Verkündigung, den Heiligen Geist. Dieses Thema scheint auf den ersten Blick nicht unmittelbar das Problem des Tages anzusprechen,

bleibt jedoch von entscheidender Bedeutung für alle Verkündigung, vor allem für den Dialog der afrikanischen Kirche mit dem Islam und den traditionellen Religionen sowie für die Überwindung des großen Ärgernisses der Mission, der christlichen Spaltung. In diesen Kontext fügte sich das Referat von Bischof *Joachim Ruhuna* von Ruyigi/Burundi zur Bedeutung der Kirche als Heilssakrament für das heutige Afrika ein.

An eine für die letzte Bischofssynode noch sehr kritische Frage wagte sich Erzbischof *Bernard Yago* von Abidjan (Elfenbeinküste). Wie versteht sich „Ortskirche“ nach dem Vatikanischen Konzil? Wie ist die Abgrenzung von Universalkirche und Ortskirche zu sehen? Er behandelte diesen Problembereich recht geschickt und theologisch im Sinne einer berechtigten Eigenständigkeit der Ortskirche im Verbund mit der Universalkirche. Nach Erzbischof Yago ergibt sich die legitime Berechtigung zu spezifischen Anpassungsformen der Ortskirche an lokale Situationen, die wohl Verschiedenheiten, nicht aber „Ungleichheiten“ mit anderen Ortskirchen und der Universalkirche bedingen können. Interessant war sein Hinweis, daß eine Bischofskonferenz die Gefahr in sich berge, kleine, noch nicht so entwickelte Ortskirchen mit der Potenz „mächtiger“ Ortskirchen zu überstimmen — eine Gefahr, die auch bei einer Organisation wie SECAM nicht auszuschließen ist.

In Details des Themas „Evangelisierung im afrikanischen Kontext“ stieg Bischof *Peter K. Sarpong* von Kumasi (Ghana) ein. Der promovierte Anthropologe sprach speziell über „Indigenisation“ (Vereinheimischung der Kirche) und berührte konkrete Probleme: Bedeutung der natürlichen Lebensgemeinschaften für den kirchlichen Aufbau, neue Dienstformen für Laien, die Bedeutung der Volksfrömmigkeit, Eheauffassungen der einheimischen Traditionen, die nicht immer konform gehen mit biblischer oder kirchenrechtlicher Auffassung. Gerade an der Diskussion seines Beitrags zeigte sich, in welchem unterschiedlichen Experimentierstadien

sich die einzelnen afrikanischen Bischofskonferenzen und Ortskirchen befinden. Sarpong erfuhr von einzelnen Teilnehmern begeisterte Zustimmung, hier gemeinsame Lösungen zu erarbeiten. Es gab jedoch eine große Mehrheit, die die von ihm angeschnittenen Probleme gar nicht verstand.

Kardinal *Joseph Malula* von Kinshasa (Zaire) hat den von ihm erwarteten Vortrag nicht gehalten, weil, wie er sagte, darüber keine Nachricht bei ihm eingetroffen sei. Diese Entschuldigung mußte akzeptiert werden, wenngleich seine exponierte und auch manchmal nicht ganz verstandene Stellung andere Interpretationen offenläßt.

Sehr von persönlichen Erfahrungen bestimmt war auch das Referat von Bischof *Christopher Mwoleka* von Rulenge (Tanzania). Was er über „Human Development“ und „Human Promotion“ vortragen sollte, geriet ihm weithin zu einem Bekenntnis für die tanzanische Ujamaa-Bewegung, für die er sich persönlich stark engagiert hat. Kein Wunder, daß ihm vor allem westafrikanische Bischöfe auf diesem Weg nicht folgen wollten.

Erzbischof *Hyacinte Thiandoum* von Dakar (Senegal) betonte ebenso wie Bischof *John Njenga* von Eldoret (Kenia) die unbestrittene Bedeutung der Massenmedien für Verkündigung und Entwicklung sowie die Notwendigkeit einer intensiveren Beschäftigung mit den Möglichkeiten der Kommunikationsmittel.

Afrika christianisieren oder Christentum afrikanisieren

Mit den Themen war eine ganze Skala von Diskussionsfragen angeregt, ein viel zu breites Band, um in der beschränkten Zeit abgehandelt zu werden. Die am Schluß vorgelegten *Resolutionen* mußten daher enttäuschen. Sie konnten — mit Ausnahme von drei — nicht ausdiskutiert und endgültig verabschiedet werden. Allerdings geben sie einen Einblick in die Vielfalt der Einzelprobleme: soziale Kommunikation, internationale Organisationen, Universitäten, Bischofskonferenzen (lokal und panafrika-

nisch), Ortskirche, konkrete Fragen der Eheprobleme, Laieneinsatz, Stammessitten, Magie und Zauberei, Tribalismus u. a. Diese Vielfalt dürfte zu der Überlegung zwingen, in Zukunft die Themen zu beschränken und dem Erfahrungsaustausch sowie der Diskussion mehr Raum zu geben.

Außerdem wurde spürbar, daß eine so breite Teilnehmerzahl ihre eigenen Schwierigkeiten aufwirft. Es können zwar die verschiedenen Erfahrungen und Ansichten ausgesprochen und so eine bessere Gesamtschau angeboten werden, aber konkrete Vorschläge für eine situationsgerechte Anpassung sind wesentlich erschwert durch die unterschiedliche Mentalität — die einen zu pragmatisch, andere fast einseitig intellektuell — und Herkunft der einzelnen. Die einen beschäftigen sich noch mit den Problemen der Erstevangelisierung, andere stehen in fortgeschrittener Entwicklung. Die einen leben in mehr oder weniger christlicher Umgebung, andere haben Diaspora-Situation. Die einen erfreuen sich einer befriedeten politischen Konstellation, andere sind schweren Angriffen und lähmender Unsicherheit ausgesetzt. Solche Erfahrungen bleiben für eine nächste Tagung auszuwerten, wobei selbstverständlich die Beurteilung eines Europäers sich wesentlich unterscheiden wird von der Manöverkritik aus den eigenen Reihen afrikanischer Teilnehmer.

Auch für SECAM gilt, daß alle Impulse und Anstöße erst in der Nacharbeit fruchtbar werden können. Eine Reihe von kritischen Fragen blieben offen. Über die Notwendigkeit einer Afrikanisierung der Kirche sind sich alle einig. Aber was wird intensiv und extensiv darunter verstanden von den Vertretern und den Mitgliedern der Bischofskonferenzen? Wieweit darf z. B. der Rückgriff auf oder die Rückkehr zu den einheimischen Traditionen gehen? Sind die Intellektuellen Afrikas ebenfalls für eine (evtl.) weitgehende Afrikanisierung zu gewinnen? Verträgt das einfache Volk die Afrikanisierungs-Bestrebungen mit echtem religiösem Gewinn und ohne dabei in seiner Zugehörigkeit zur Gesamtkirche

verunsichert zu werden? Kommt Afrikanisierung einer sektiererischen Zersplitterung zuvor, oder fördert sie die Auflösung in selbstständige kulturelle „Kirchen-Gruppen“?

Wieweit spielen überhaupt in der bisherigen Diskussion Wunschenken oder politischer Druck eine Rolle? Selbständigkeit — in allen Facettierungen — ist für viele noch ein Neuheitserlebnis, das leicht die Tendenz der Abgrenzung von anderen Gemeinschaften und ein überhöhtes Eigenständigkeitsbewußtsein bewirken kann. Erst eine Normalisierung der Erlebnis-Innovation pendelt den Ausschlag wieder zur Mitte.

Es muß gesagt werden, daß die afrikanische Kirche bei aller Frische und Dynamik dieses Erlebnisses doch allgemein sachlich und objektiv geblieben ist. Das beweisen einmal ihre ständige bewußte Heilsausrichtung auf die Gesamtkirche und auch ihr ehrlicher Wunsch zur mitbrüderlichen Kooperation mit ausländischen Missionaren, nicht nur aus dem Motiv des Eigennutzes, sondern auch aus christlicher Motivierung, wie sie z. B. in der Behandlung von kranken und alten Missionaren sichtbar wird.

Ohne Zweifel geht die afrikanische Kirche den einmal beschrittenen Weg weiter. Das beweist schon die kontinuierliche Fortsetzung der bisherigen SECAM-Tagungen, wobei die Tagung bewußt die Synode von 1974 und die darauf erfolgte Botschaft der afrikanischen Bischöfe aufgreifen und weiterführen wollte. Unübersehbar ist ein optimistischer Realismus, der sich an folgenden Punkten zeigt: Die Bedeutung der Ortskirche wird klar unterstrichen. Adaption und Inkarnation bedeuten nicht, das Evangelium dem Volke, sondern die Gemeinschaft dem Evangelium anzupassen, wenn es um unauswechselbare Inhalte geht. Bekehrung zum Christentum bedeutet zwar keine Zerstörung der Tradition, aber doch einen spürbaren Bruch mit dem Vergangenen. Authentizitäts-Bestrebungen sind legitim, können aber auch gefährlich werden, wenn sie nicht offenbleiben für die Einwirkung der Gesamtkirche und die *Communio* mit den anderen Kirchen.

Der Raum der Anpassung muß größer werden

Ferner stellt der Europäer als Ergebnis dieses SECAM-Treffens einen unübersehbaren Dynamismus fest. Dafür stehen die Forderungen: Die natürlichen Lebensgemeinschaften eines Volkes müssen in der kirchlichen Lebensgemeinschaft ihren Platz finden und in sie integriert werden. Theologen, die in dieser Richtung arbeiten, genießen das ausdrückliche Vertrauen der Bischöfe und werden ermutigt. Kleine liturgische Akkulturations-Formen wie Trommel oder Tanz im Gottesdienst genügen nicht. Der Raum der liturgischen, der rechtlichen und doktrinalen Anpassung muß weiter sein.

Die Tatsache, daß die Bischöfe eines ganzen Kontinentes miteinander sprechen können, Erfahrungen austauschen

und gemeinsame Wege suchen, ist das bedeutendste Positivum der SECAM-Tagungen. Die Auswirkungen solcher Treffen auf die Gesamtkirche sind nicht zu unterschätzen. Für Afrika bedeuten sie eine Stärkung der kirchlichen Solidarität zum Nutzen von Volk und Land. Die Universalkirche kann neue und ausgewogenere Impulse erhalten. Nicht zuletzt ist Asien durch dieses Beispiel herausgefordert. Selbst China, das sicher mit Afrika mehr als mit Europa und vielleicht mehr als mit anderen asiatischen Völkern in einen Dialog treten kann, wird in SECAM-Diskussionen angesprochen. Ob sich solche Erwartungen erfüllen, hängt letztlich davon ab, daß Afrikas Kirche selbst trotz aller ethnischen, kulturellen, sprachlichen oder politischen Verschiedenheiten nicht den Mut verliert, gemeinsam ihre Fragen und Probleme zu bewältigen.

M. J. K.

Verstärkter Druck auf die Kirche in Südvietnam und Laos

Ein halbes Jahr nach der Kapitulation Phnom Penhs und Saigons und nur zwei Monate nach der nur wenig beachteten Machtübernahme durch die Kommunisten in Laos zeichnet sich bereits ab, welches Schicksal die Kirche in diesen Ländern zu erwarten hat. Mit unterschiedlicher Intensität, aber übereinstimmender Tendenz sind die ausländischen Kräfte der Kirche in diesen indochinesischen Ländern von Ausweisung bedroht. In Kambodscha ist dieser Prozeß bereits abgeschlossen (vgl. HK, Juli 1975, 323), während er in Laos systematisch und in Südvietnam — wahrscheinlich aus Gründen der Optik — stückweise fortschreitet. Kambodscha und Laos waren auf diese Entwicklung kaum vorbereitet, d. h., es bleiben nur wenige einheimische Priester für die Seelsorge übrig, für Südvietnam dagegen schien diese Maßnahme nicht von allzu großer Tragweite. Doch schon jetzt zeigt sich, daß der an die vielen einheimischen Priester und Ordensleute geknüpfte Optimismus trügerisch sein kann.

Schlagwort Vietnamisierung

In Südvietnam zählt das Verhältnis der neuen Machthaber zu den Religionsgemeinschaften sicherlich noch nicht zu den wichtigsten Themen, ja man kann wahrscheinlich davon ausgehen, daß es bis heute noch kein genaues und umfassendes Konzept für diesen innenpolitischen Aufgabenbereich gibt. Dafür sind die anderen Probleme zu groß. Das Verwaltungskomitee der Stadt Saigon allein sieht sich mit Aufgaben ungeheuren Ausmaßes konfrontiert. So muß eine „Um-erziehung“ und Eingliederung in Gesellschaft und Arbeitswelt von rund 200 000 Prostituierten, 150 000 Drogenabhängigen, 200 000 Polizisten, 500 000 Soldaten der ehemaligen Thieu-Armee und 300 000 Waisenkindern erfolgen (vgl. Le Monde, 9. 10. 75) — eine Hinterlassenschaft aus der Zeit vor dem 30. April. Und das alles neben der schwierigen Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln. Die

Arbeitsplatzbeschaffung und Ernährung können nach dem augenblicklichen Stand nur gewährleistet werden, wenn Hunderttausende die künstlich aufgeblasenen Städte verlassen und auf dem Lande angesiedelt werden. Nun hatte man seit Anfang Mai im Ausland geglaubt, die riesigen Verpflichtungen und Aufgaben der neuen revolutionären Regierung hielten sie vorläufig gänzlich davon ab, die Kirche zu reglementieren und in ihrer Bewegungsfreiheit einzuschränken. Denn immerhin ist man auf jeden angewiesen, und schließlich hatten die katholischen Bischöfe die Gläubigen zu Versöhnung und Zusammenarbeit, zu einem aktiven Beitrag zum Wiederaufbau und zur Einheit des Landes aufgerufen (vgl. HK, Juli 1975, 324). Doch eher als erwartet setzte der Druck auf verschiedenen Ebenen ein. Auf der einen Seite werden alle ausländischen Missionskräfte veranlaßt, das Land zu verlassen. Andererseits bemühen sich die entsprechenden Stellen in Partei und Regierung, systematisch ein ihnen genehmes und ergebnes Netz von katholischen Kadern zu spinnen, kritische Katholiken zu isolieren und den institutionellen Rahmen der Kirche radikal zu verkleinern.

Die *Ausweisung der Missionare*, zunächst vom Lande, allmählich erst aus den Städten, kam für viele überraschend. Teilweise schien es sich anfänglich um die Maßnahmen lokaler Stellen zu handeln, doch jetzt läßt sich System erkennen. Provinz für Provinz wird von ausländischen Missionaren gesäubert, allmählich sind auch die Städte an der Reihe, Saigon ist bisher noch verschont geblieben. All das verläuft ohne spektakuläre Propaganda, so als wolle man ohne Aufsehen das Verfahren abwickeln. Im übrigen betrifft die Maßnahme der Ausweisung nicht nur Kirchenpersonal, sondern alle in Südvietnam verbliebenen Ausländer. Auch der einzige nicht-vietnamesische Bischof des Landes, der aus dem Elsaß stammende Bischof von Kontum, *Paul Seitz*, gehört zu den Ausgewiesenen. Die gesamte Aktion läuft unter dem Motto einer Vietnamisierung der Kirche — und parallel dazu der Gesell-